



ILLUSTRIERT VON
GALJA ZINKO

HANS CHRISTIAN ANDERSEN

die Schnee- königin


Wunderhaus



HANS CHRISTIAN ANDERSEN

die Schnee- königin

Illustriert von Galia Zinko

Geschenkausgabe aus der Reihe »Unendliche Welten«

ISBN 978-3-96372-034-5

Lektorat und Korrektorat: Friederike Gawlik

Co-Lektorat, Satz und Layout: Marianna Korsh



Ökologisch gedruckt auf FSC®-Papier.

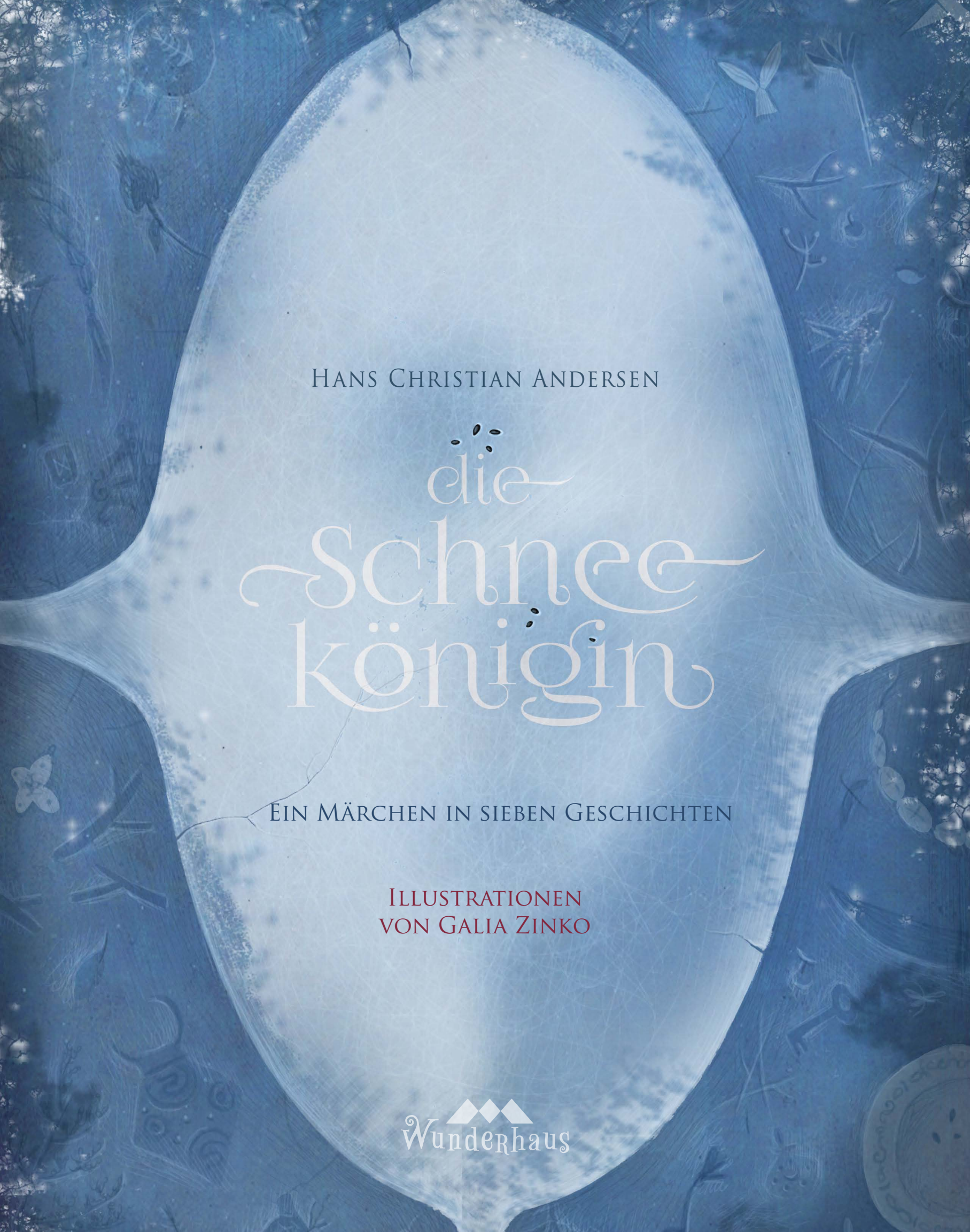
© 2022 Wunderhaus Verlag GmbH

Gedruckt in der EU

Alle Rechte vorbehalten

www.wunderhaus-verlag.de





HANS CHRISTIAN ANDERSEN

die
Schnee
königin

EIN MÄRCHEN IN SIEBEN GESCHICHTEN

ILLUSTRATIONEN
VON GALIA ZINKO


Wunderhaus



Erste Geschichte,

DIE VON DEM SPIEGEL UND DEN SCHERBEN HANDELT

Seht, nun fangen wir an. Wenn wir am Ende der Geschichte sind, wissen wir mehr als jetzt. Denn es war ein Troll, einer der allerschlimmsten. Ja, der leibhaftige Teufel selbst!

Eines Tages war er recht guter Laune, denn er hatte einen Spiegel vollendet. Dieser schrumpfte alles Gute und Schöne zu fast nichts zusammen, während alles Schlechte und Nichtsnutzige in ihm deutlich hervortrat und immer schlimmer wurde. Die prächtigsten Landschaften sahen darin wie gekochter Spinat aus. Der beste Mensch erschien hässlich und stand ohne Rumpf auf dem Kopf. Die Gesichtszüge wurden so verzerrt, dass sie ganz unkenntlich waren, und wenn jemand Sommersprossen hatte, so breiteten sie sich ganz gewiss über Nase und Mund aus. Das sei wirklich lustig, meinte der Troll.

Zog nun ein guter, frommer Gedanke durch einen Menschen, dann erschien in dem Spiegel ein Grinsen, sodass der Troll über seine künstliche Erfindung selbst lachen musste.

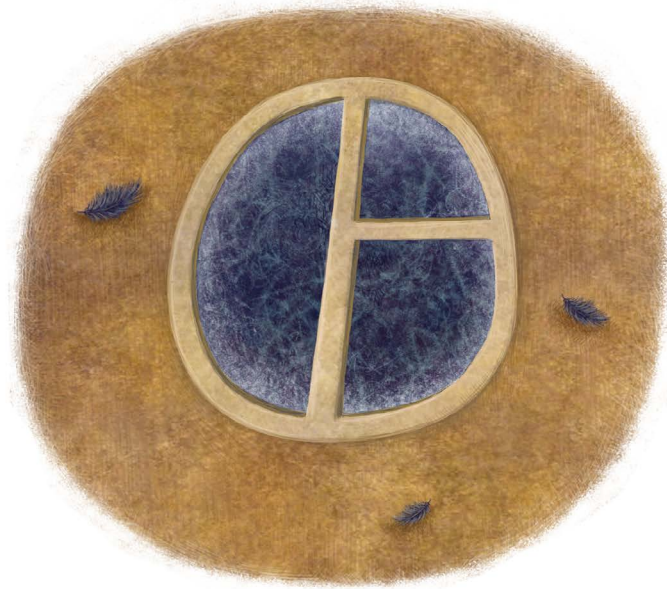
Alle, die die Schule der Zauberei besuchten — denn so eine hatte der Troll — die erzählten weit und breit von einem Wunder. »Erst jetzt kann man erkennen, wie die Welt und die Menschen wirklich aussehen«, meinten sie.

Die Schüler liefen mit dem Spiegel umher und bald gab es keine Länder und Menschen mehr, die darin nicht verzerrt wurden. Schließlich wollten sie auch noch zum Himmel fliegen, um mit den Engeln und dem lieben Gott ihr Spiel zu treiben. Je höher sie mit dem Spiegel flogen, desto mehr grinste er: sie konnten ihn kaum noch festhalten. Aber höher und höher flogen sie und kamen Gott und den Engeln immer näher. Da zitterte der so fürchterlich in seinem Grinsen, dass er ihnen aus der Hand glitt und auf die Erde stürzte, wo er in hundert Millionen, ja Billionen und noch mehr Stücke, zerbrach. Aber damit geschah ein noch viel größeres Unglück, denn von den Scherben waren einzelne kaum so groß wie ein Sandkorn. Diese flogen weit in der Welt umher. Wer sie in die Augen bekam, bei dem blieben sie, und dann sahen die Menschen alles verkehrt und immer nur das Schlechte an einer Sache. Jedes Splitterchen war nämlich noch genauso mächtig wie der ganze Spiegel. Einigen Menschen drangen solche Splitterteile sogar ins Herz. Das war am allerschlimmsten, denn dann erstarrte es zu einem Eisklumpen. Manche Scherben waren aber auch so groß, dass sie als Fensterscheiben verwendet wurden. Doch durch diese sollte man seine Freunde nicht betrachten. Andere Stücke wiederum dienten als Brillengläser. Damit war es nun geradewegs entsetzlich, wollte man mit solchen Gläsern richtig sehen und gerecht urteilen.

Der Böse lachte so sehr, dass er fast platzte, und dann kitzelte es ihn so recht angenehm.

Aber noch immer flogen draußen kleine Glasscherben in der Luft herum. Wie es damit weiterging, werden wir nun hören.





Zweite Geschichte.

EIN KLEINER JUNGE UND EIN KLEINES MÄDCHEN

In der großen Stadt, wo es so viele Häuser und Menschen gibt und nicht alle Leute ausreichend Platz für ein Gärtchen haben, da lebten einmal zwei arme Kinder, die einen etwas größeren Garten als einen Blumentopf besaßen. Sie waren keine Geschwister, aber sie hatten einander genauso lieb, als ob sie es gewesen wären. Ihre Eltern wohnten dicht nebeneinander in zwei Dachkammern, genau da, wo die Dächer der Häuser einander berührten und die Wasserrinne zwischen den Dächern entlanglief. In jedem Haus war hier ein Fenster, und man brauchte nur über die Rinne zu schreiten, um von dem einen zum anderen zu gelangen.

Die Eltern der beiden Kinder hatten jedes draußen einen Holzkasten angebracht, worin die notwendigsten Küchenkräuter gezogen wurden. In jedem Kasten befand sich auch ein kleiner Rosenstock, der herrlich wuchs. Den Eltern kam nun die Idee, die beiden Kästen quer über die Rinne zu stellen. So reichten sie fast vom einen bis zum anderen Fenster und waren dabei wie zwei Mauern aus Blumen.



Erbsenranken hingen über die Kästen herunter. Sie trieben lange Zweige, rankten sich um die Fenster und verschlangen sich ineinander. Es glich beinahe einer Ehrenpforte aus Blumen und grünem Laub.

Da die Kästen sehr hoch waren und die Kinder wussten, dass sie nicht hinaufklettern durften, so ließ man sie öfter zueinander hinaussteigen. Dann saßen sie dort auf ihren kleinen Stühlchen unter den Rosen und spielten ganz wunderbar.

Im Winter war das Vergnügen allerdings vorbei, denn die Fenster waren oft dicht zugefroren. Die Kinder aber wärmten dann Kupfermünzen auf dem Ofen, hielten sie an die gefrorenen Scheiben, und dann bildete sich dort ein herrliches Guckloch, ganz rund und hell. Dahinter strahlte hinter jedem Fenster ein glückliches Augenpaar hervor: Eins gehörte einem kleinen Jungen, das andere einem kleinen Mädchen. Er hieß Kay und sie hieß Gerda. Im Sommer konnten sie mit einem Sprung zueinander gelangen. Im Winter dagegen mussten sie erst die vier Treppen hinunter und dann die anderen wieder hinauf.

Einmal herrschte draußen ein tüchtiges Schneegestöber. Da sagte die alte Großmutter: »Jetzt schwärmen die weißen Bienen.«

»Haben sie auch eine Königin?«, fragte der kleine Junge, denn er wusste, dass die echten eine haben.

»Jawohl«, sagte die alte Großmutter, »und die fliegt immer dort, wo die Bienen am dichtesten schwärmen. Die Königin ist die größte von allen Schneeflocken. Sie bleibt nie ruhig auf der Erde liegen, sondern fliegt gleich wieder zu der schwarzen Wolke empor.



Manchmal fliegt sie in der Winternacht durch die Straßen der Städte und guckt zu den Fenstern hinein. Dann gefrieren sie so wunderschön, als seien sie mit lauter Blumen übersät.«

»Ja, das habe ich schon gesehen!«, riefen beide Kinder wie aus einem Mund. Nun wussten sie, dass es wirklich so war.

»Kann die Königin hier hereinkommen?«, fragte das kleine Mädchen.

»Oh, sie soll nur kommen!«, rief der kleine Junge. »Ich setze sie auf den warmen Ofen, und dann zerschmilzt sie!«

Aber die Großmutter strich ihm zärtlich über das Haar und erzählte andere Geschichten.

Am Abend, als der kleine Kay wieder daheim und schon halb ausgezogen war, kletterte er auf den Stuhl am Fenster und schaute zu dem kleinen Loch hinaus. Ein paar Schneeflocken fielen draußen herab, und eine davon, die allergrößte, blieb auf dem Rand des einen Blumenkastens hängen. Die Schneeflocke wuchs und wuchs, bis sie zuletzt ganz wie eine Frau war. Sie war schön und fein, aber aus Eis, aus blendendem, blinkendem Eis, und doch war sie lebendig. Ihre Augen funkelten wie zwei helle Sterne, die ohne Rast und Ruhe umherschweiften. Sie nickte zum Fenster hin und winkte mit der Hand. Da erschrak der kleine Junge und sprang rasch von dem Stuhl hinunter. Da war es ihm, als ob ein großer Vogel draußen am Fenster vorbeiflüge.

Am nächsten Tag war das Wetter noch klar und frostig, aber dann begann es zu tauen: Endlich kam der Frühling. Die Sonne schien, kleine Grashalme sprossen hervor, die Schwalben bauten Nester, die Fenster wurden geöffnet, und die kleinen Kinder saßen wieder in ihrem Gärtchen über der Dachrinne hoch oben über allen Stockwerken.







In diesem Sommer blühten die Rosen ganz besonders schön. Das kleine Mädchen hatte ein Lied gelernt, in dem auch von Rosen die Rede war, und dabei dachte sie an ihre eigenen zu Hause. Später sang sie das Lied dem kleinen Jungen vor, und er sang mit:

*Die Rosen, sie blühen und verwehen,
Wir werden das Christkind wiedersehen!*

Die Kleinen fassten sich bei der Hand, küssten die Rosen und schauten in den hellen Sonnenschein hinein. Was für ein herrlicher Sommertag! Wie erfrischend es draußen zwischen den Rosenstöcken war, die unaufhörlich blühten!

Kay und Gerda betrachteten zusammen das Bilderbuch mit den vielen Tieren und Vögeln, da geschah es: Die Uhr auf dem großen Turm schlug gerade fünf, als Kay rief: »Au! Mir ging ein Stich durchs Herz! Und jetzt ist mir etwas ins Auge geflogen!«

Das kleine Mädchen fasste ihm um den Hals. Er blinzelte, aber es war gar nichts in seinem Auge zu sehen.

»Ich denke, es ist wieder fort«, sagte er. Aber es war nicht fort. Es war einer der Glassplitter, der vom Spiegel abgesprungen war — von genau dem Zauberspiegel nämlich, der bewirkte, dass alles Große und Gute klein und hässlich wurde und sich jeder Fehler an einer Sache sofort bemerkbar machte. Der arme Kay! Ein Körnchen davon war ihm auch ins Herz eingedrungen, und nun musste dieses bald zu einem Eisklumpen werden. Es tat ihm zwar nicht mehr weh, aber es war noch da.





»Weshalb weinst du?«, fragte er. »So siehst du hässlich aus. Mir fehlt ja gar nichts!« — »Pfui!«, rief er plötzlich, »die Rose in dem Topf ist vom Wurm angefressen. Und sieh, diese hier ist ganz schief. Das sind eigentlich ziemlich hässliche Rosen. Sie sind genauso scheußlich wie die Kästen, in denen sie stehen.« Dabei stieß er heftig mit dem Fuß gegen den Kasten und riss die beiden Rosen ab.

»Kay, was tust du?«, rief das kleine Mädchen. Aber als er ihr Entsetzen sah, riss er noch eine Rose ab, sprang damit in sein Fenster hinein und ließ die kleine, freundliche Gerda allein draußen.

Immer wenn sie später mit dem Bilderbuch kam, sagte er spöttisch, das wäre nur etwas für Säuglinge. Und wenn die Großmutter Geschichten erzählte, kam er regelmäßig mit einem »Aber« dazwischen. Ja, wenn es ging, dann schlich er hinter ihr her, setzte eine Brille auf und äffte die Großmutter nach. Er machte das so täuschend echt, dass die Leute laut auflachten. Bald konnte er sogar alle Leute in der ganzen Straße nachmachen. Alles, was sonderbar und unschön war, das traf Kay gut, und die Leute sagten dann: »Der Junge hat einen ausgezeichneten Verstand!«

Aber daran war nur der Glassplitter schuld, der ihm in die Augen geflogen war — und der Splitter, der in seinem Herz saß.

Kay neckte sogar öfter die kleine Gerda, die ihn doch von ganzer Seele lieb hatte. Seine Spiele nahmen jetzt einen ganz anderen Charakter an, sie wurden sozusagen klüger. An einem Wintertage kam er mit einem Vergrößerungsglas, hielt seinen blauen Rockzipfel zum Fenster hinaus und ließ ein paar Schneeflocken darauf fallen.

»Schau mal in das Glas, Gerda«, sagte er. Da war jede Schneeflocke viel größer und sah aus wie eine schöne Blume oder ein Stern mit zehn Spitzen. Das war ein sehr hübscher Anblick.



»Die, die Kay noch nicht gesehen hat. Dann gehe ich selbst zum Fluss hinunter und erkundige mich nach ihm.«

Es war noch ganz früh, als sie aufstand. Sie küsste die alte Großmutter, die noch schlief, zog die roten Schuhe an und ging dann allein durch das Tor hinaus zum Fluss.

»Ist es wahr, dass du mir meinen kleinen Freund genommen hast? Ich will dir meine roten Schuhe dafür schenken, wenn du ihn mir wiedergibst«, sagte sie zu dem Fluss.

Es schien ihr, als würden die Wellen ihr ganz eigentümlich zunicken. Da nahm sie ihre roten Schuhe — sie waren das Liebste, was sie besaß — und warf sie in den Fluss. Doch die Schuhe landeten dicht am Ufer, und die kleinen Wellen trugen sie wieder zu ihr ans Land. Es war, als wolle der Fluss ihr nicht das Liebste nehmen, vor allem, weil er den kleinen Kay ja gar nicht hatte. Gerda aber glaubte, sie habe die Schuhe nicht weit genug hinausgeworfen und kletterte deshalb in ein Boot, das im Schilf lag. Nun ging sie bis ans äußerste Ende und warf die Schuhe erneut ins Wasser.



Das Boot war jedoch nicht angebunden, und als Gerda sich bewegte, glitt es vom Ufer ab. Das kleine Mädchen bemerkte es gleich und wollte rasch wieder ans Land. Aber ehe sie es schaffte, war das Boot schon einen Meter weit vom Ufer entfernt und trieb nun schnell flussabwärts.

Da erschrak die kleine Gerda sehr und begann zu weinen. Doch außer den Sperlingen hörte sie niemand, und die konnten sie nicht ans Land tragen. Dafür flogen sie am Ufer entlang und zwitscherten ihr tröstlich zu: »Hier sind wir! Hier sind wir!«

Das Boot trieb mit dem Strom, und die kleine Gerda saß nun ganz still da. Ihre kleinen roten Schuhe schwammen hinterher, konnten jedoch das Boot nicht erreichen, da die Strömung zu schnell war.

Zu beiden Seiten breiteten sich schöne Ufer aus: prächtige Blumen, alte Bäume und mit Schafen und Kühen belebte Abhänge. Aber kein Mensch war zu sehen.

»Vielleicht trägt mich der Fluss zu Kay«, dachte Gerda. Bei dem Gedanken wurde sie wieder froh, richtete sich auf und betrachtete viele Stunden lang die schönen grünen Ufer. Dann kam sie an einem großen Kirschgarten vorbei. Dort stand ein Häuschen mit sonderbaren roten und blauen Fenstern.









um sie versammelt. Sie stachen mit ihren Spießen nach den schrecklichen Schneeflocken. Diese zersprangen in tausend Stücke, und die kleine Gerda ging nun mutig vorwärts.

Die Engel streichelten ihr die Füße und Hände, sodass sie die Kälte weniger spürte und nun rasch auf das Schloss der Schneekönigin zuing.

Aber nun müssen wir erst sehen, wie es Kay ergangen ist.

Er dachte allerdings nicht an die kleine Gerda. Und am allerwenigsten ahnte er, dass sie draußen vor dem Schloss war.



Gerda küsste Kay auf die Wangen. Da wurden sie wieder rosig. Sie küsste ihn auf die Augen. Da strahlten sie wie ihre. Sie küsste ihn auf die Hände und die Füße. Da wurden sie gesund und munter.

Die Königin mochte nun nach Hause kommen: Sein Freibrief, das Wort »Ewigkeit«, stand dort mit glänzenden Eisstücken geschrieben.

Da reichten Kay und Gerda einander die Hand und wanderten aus dem großen Schloss. Sie sprachen von der Großmutter, von den Rosen auf dem Dach, und wo sie gingen, ruhten die Winde und die Sonne brach hervor. Als sie den Busch mit den roten Beeren erreichten, stand das Rentier schon da und wartete auf sie.

Es hatte ein anderes, junges Rentier bei sich, dessen Euter voll war. Es gab den Kleinen seine warme Milch und küsste sie auf den Mund. Dann trug das Rentier Gerda und Kay zuerst zu der Finnin, in deren heißer Stube sie sich erwärmten und die ihnen den Weg nach Hause verriet. Dann ging es zur Lappin, die ihnen neue Kleider genäht und den Schlitten repariert hatte.

Die Rentiere sprangen nebenher und begleiteten sie bis an die Landesgrenze. Dort, wo das erste Grün hervorspross, nahmen die Kinder von den Tieren und der Lappin Abschied.

»Lebt wohl, lebt wohl!«, riefen alle. Nun zwitscherten auch schon die ersten Vögelchen. Der Wald trieb grüne Knospen. Aus ihm heraus kam auf einem prächtigen Pferd, das Gerda gut kannte — denn es war vor den goldenen Wagen gespannt gewesen — ein junges Mädchen geritten, mit einer leuchtend roten Mütze auf dem Kopf und Pistolen im Halfter. Es war das kleine Räubermädchen, dem es zu Hause zu langweilig geworden war. Nun wollte es zuerst nach Norden reisen und dann vielleicht in die andere Richtung.

Sie erkannte Gerda sofort, und Gerda erkannte sie. Das war eine Freude!

»Du bist ein echter Herumstreicher!«, sagte sie zu dem kleinen Kay. »Ich möchte wissen, ob du es auch verdienst, dass man deinetwegen bis ans Ende der Welt läuft!«

